

die Ausübung der Rechte, die den Christgläubigen eigen sind, zu regeln oder sogar sie durch Gesetze einzuschränken, welche diese Rechte ungültig und unanwendbar machen“ – so im Entwurf des „Grundgesetzes der Kirche“ (Kanon 20). Hier wird nicht gefragt, wer eigentlich den Christgläubigen ihre Rechte zu eigen gegeben hat. Es könnte ja Gott selbst sein. Aber was macht das schon? Es genügt ein Gesetz und eine Autorität, die Gesetze erläßt, damit Menschen rechtlos, Rechte ungültig und unanwendbar werden.

Das Gesetz ist letztlich nur der Widerpart des Argumentes. Die Berufung auf Autorität ersetzt niemals eine Begründung. Im Christentum zählt aber allein darum die immer neue Begründung, weil es keinen anderen Grund gibt als Jesus, den Christus.

## Artikel

Franz Joseph  
Schierse

### Kritik als Charisma

Über Berechtigung, Art und Grenzen einer öffentlichen Kritik ist man sich in der Kirche (wie über viele andere Dinge) zur Zeit nicht einig. Während manche Theologen und Gruppen eine institutionalisierte Kritik fordern oder sich bereits als legitime innerkirchliche Opposition verstehen, betrachten es viele Amtsträger noch immer als persönliche Kränkung, wenn an ihren Verlautbarungen auch sachlich begründete Kritik geübt wird. Der Vergleich mit analogen Vorgängen aus dem gesellschaftlichen und besonders politischen Leben legt sich nahe: Als demokratische Staatsbürger genießen wir das fast unbeschränkte Recht freier Meinungsäußerung, ein Recht, das selbstverständlich auch die Möglichkeit harter Kritik an obrigkeitlichen Maßnahmen einschließt. Auf der anderen Seite gibt es autoritäre Herrschaftssysteme, in denen Kritik nicht nur unerwünscht ist, sondern oft sogar mit schwersten Strafen belegt wird. Solche Systeme kennen Kritik nur als Vorrecht der monarchischen oder oligarchischen Führungsspitze, den übrigen Volksgenossen wird jedoch öffentliche Selbstkritik zur Pflicht gemacht, wenn sie eines ideologischen oder gesellschaftlichen



Vergehens angeklagt werden. Auch hier sind die Parallelen zu kirchlichen Praktiken offensichtlich.

Der nach seiner unmaßgeblichen Meinung befragte Exeget wird sich zunächst bemühen, den Begriff „Kritik“ vom Biblischen her zu erhellen und entsprechende Modelle vorzustellen. Dabei sollte es ihm auch gelingen, den theologischen Ort von Kritik zu bestimmen oder, anders ausgedrückt, ihre charismatische Natur aufzuzeigen.

Das in unsere Sprache übergegangene Lehnwort „Kritik“ stammt aus einer griechischen Wurzel, die eine erheblich größere Bedeutungsbreite besitzt, als es der deutsche Begriff erkennen läßt. Wir hören aus ihm meist nur das Negative und Herabsetzende heraus — die Rede von einer „positiven, aufbauenden Kritik“ ist wegen ihrer mißbräuchlichen Verwendung durch totalitäre Systeme verdächtig geworden: bedeutet sie doch meist nur das Ende jeder wirklich freien und kritischen Meinungsäußerung. Dagegen geht es im Griechischen ursprünglich um die Situation des Gerichts, der Rechtsprechung und des Recht-Verschaffens. In diesen forensischen Zusammenhang gehört auch die Übung von Kritik hinein. Sie ist Anklage, Anprangerung von Verbrechen, Mißständen, Ungereimtheiten, und sie fordert neue, bessere, gerechtere Verhältnisse.

Im Rahmen des biblischen Denkens kann Kritik sinnvoll aber nur vor dem Angesicht des richtenden Gottes oder im Namen seines gerechten Gerichts geäußert werden. Da sie also teilhat am richterlichen Handeln Gottes, trägt sie immer schon die Maßstäbe der richtigen Beurteilung in sich. Ein rein formaler Begriff von Kritik, der auch eine zersetzende, destruktive oder wertneutrale Tätigkeit decken könnte, richtet sich selbst. Es handelt sich immer um die Beurteilung dessen, was recht ist, um das Eintreten für die Sache Gottes. Auf dem Boden des Alten Testaments lassen sich die Kriterien der Kritik mit den Begriffen *zedaqah* (Gerechtigkeit, Bundestreue), *chesed* (Gnade, Mitmenschlichkeit) und *emeth* (Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit) umschreiben, für das Neue Testament wäre die zu realisierende Realität der Herrschaft Gottes zu nennen. Selbstverständlich ersparen diese grundsätzlichen Maßstäbe dem Kritiker nicht die Mühe, im konkreten Fall herauszufinden, was nun tatsächlich dem Willen Gottes widerspricht bzw. seiner Verwirklichung dient.

Anklagende und mit dem Gericht Gottes drohende Kritik will den Menschen nicht endgültig verurteilen, sondern ihn zur Einsicht und Umkehr bewegen. Deshalb erfordern auch die seelsorglichen Tätigkeiten wie Predigt, Zuspruch, Zurechtweisung und Menschenführung — alles eminent kriti-



sche Funktionen — ein hohes Maß an Reflexion über die Art, wie Kritik im einzelnen Fall fruchtbar anzubringen ist. Anders verhält es sich mit der Beurteilung von Zuständen, Institutionen, Gewohnheiten und Gesetzen, die dem Menschen die Möglichkeit zu wahrer Umkehr erschweren oder gar nehmen. Hier kann sich Kritik ungleich schärfer artikulieren und das endgültige Verdammungsurteil vorwegnehmen. Doch schauen wir uns am besten gleich einige prominente Beispiele biblischer Kritik an.

David und Nathan  
(2 Sam 12,1–15)

Der König David hatte mit Bathseba Ehebruch begangen und ihren Mann, den Hethiter Uria, in der Schlacht umkommen lassen. Die Tat war in Jerusalem nicht verborgen geblieben, und es gab sicher viele fromme Leute, die insgeheim an David Kritik übten. Wer aber konnte es wagen, vor den mächtigen König hinzutreten und ihn zur Rechenschaft zu ziehen? Man muß den Mut des Propheten Nathan bewundern, mehr aber noch seine Klugheit. Er fällt, sozusagen, nicht mit der Tür ins Haus, sondern erzählt dem König zunächst ganz schlicht und ruhig eine Geschichte, ein Gleichnis. David soll sich selber das Urteil sprechen, selbst das Bewußtsein für Recht und Gerechtigkeit wiederfinden. Erst dann sagt der Prophet dem König auf den Kopf zu: „Du bist der Mann!“ Du bist der Reiche, der dem Armen sein einziges Lamm geraubt hat.

Die Methode, durch ein Gleichnis oder eine Lehrerzählung Kritik zu üben, ist auch von Jesus wiederholt angewandt worden. Sie empfiehlt sich besonders bei hochgestellten Personen, die durch einen unverblünten Tadel verärgert werden könnten. Ihr Erfolg beruht darauf, daß der Mensch „den Splitter im Auge“ eines anderen viel leichter sieht als „den Balken im eigenen“ (vgl. Mt 7,3–5) und deshalb durch die Darstellung eines analogen Falles zur unbewußten Selbstkritik herausgefordert wird. Wo freilich völlige moralische Erblindung herrscht oder statt eines „Balken im Auge“ ein Brett vor dem Kopf liegt, nützt auch kein noch so geschickt gewähltes Gleichnis mehr.

Eine andere Voraussetzung der Methode liegt in der Persönlichkeit des Kritikers. Nicht jeder hat Zugang zum „König“, nicht jeder darf sich schmeicheln, bei einem Großen im Staat oder in der Kirche Gehör zu finden. So haben eigentlich nur wenige die Möglichkeit, wie Nathan auf diplomatischem Wege wirksame Kritik anzubringen. Ihre Verantwortung wiegt ungleich schwerer, wenn sie aus Feigheit, Menschenfurcht oder Gleichgültigkeit schweigen — falls sie sich nicht sogar wie Joab in der Sache mit Uria mitschuldig gemacht haben.



David und Simei  
(2 Sam 16,5–14)

Bleiben wir noch ein wenig bei David. Sein Beispiel zeigt nicht nur, wie ein Herrschender, ein „Gesalbter des Herrn“, auf sachlich berechnete Kritik positiv reagiert, es beweist in einem anderen Falle auch, daß selbst wüste Beschimpfungen und haßerfüllte Flüche als von Gott eingegeben aufgefaßt werden können. Die Szene ist bekannt: David muß vor seinem Sohn Absalom aus Jerusalem fliehen, und auf der Flucht wird er von Simei, einem Manne aus dem Geschlechte Sauls, mit Steinen beworfen und verwünscht: „Hinaus! Hinaus! Du Blutmensch! Du Nichtswürdiger!“ Ein Begleiter Davids will Simei den Kopf abschlagen, aber der König sagt: „Laßt ihn fluchen! Wenn der Herr zu ihm gesagt hat: ‚Fluche dem David!‘, wer darf dann fragen: ‚Warum tust du so,‘ . . . Laßt ihn fluchen! Der Herr hat ihn geheißt. Vielleicht sieht der Herr mein Elend an und gibt mir wieder Glück für den Fluch, der mich heute trifft.“ Die Haltung Davids ist wahrhaft königlich. Er läßt sich nicht zu primitiven Reaktionen hinreißen und beklagt sich auch nicht weinerlich über das ihm widerfahrene Unrecht. Sogar in den Schmähungen erkennt er Gottes Stimme, einen Anruf, seine Situation zu bedenken und auf mehr „Glück“ zu hoffen.

Der kluge Herrscher (oder Vorgesetzte) muß auch eine maßlose und ungerechte Kritik ertragen können. Sie ist die Kehrseite zu den oft ebenso maßlosen und ungerechtfertigten Lobeserhebungen, die ihm zuteil werden, solange er Erfolg hat. Außerdem dürfte ihm bewußt sein, daß viele Menschen ihren meist nicht ganz unbegründeten Ärger, ihren Unwillen, ihre Ressentiments kaum anders loswerden können als durch persönliche Verunglimpfungen. Es liegt bei ihm selbst, was aus liebloser, verleumderischer Kritik wird: Fluch oder Segen.

Amos und Amazja  
(Am 7,10–17)

Amos, der von sich selbst bekannte: „Ich bin kein Prophet und kein Prophetenjünger, sondern ein Viehhirt bin ich und ziehe Maulbeerfeigen“ (V. 14), ist unter Jerobeam II. (787–747 v. Chr.) im Nordreich aufgetreten, obwohl er aus Juda stammte. Es war – etwa 30 Jahre vor dem Fall Samarias – eine Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur und scheinbar stabiler politischer Verhältnisse, da noch kaum jemand das kommende Unheil ahnte. Amos aber, den „der Herr hinter der Herde weggenommen“ hatte, damit er „wider mein Volk Israel weissage“, ließ sich von dem äußeren Glanz nicht blenden. Seine leidenschaftlich vorgetragene Kritik richtete sich gegen alles, was im damaligen Nordreich als unantastbar galt: die gottesdienstliche Praxis, die Feste und Opfer, die Rechtsprechung, die Geschäftsmetho-



den und Besitzverhältnisse, das gesellschaftliche Leben der Großen und das Königtum. Im Namen Jahwes verkündete er den Zusammenbruch des Staatswesens, die Zerstörung der Hauptstadt Samaria, die Verwüstung der Heiligtümer, die Vertreibung des Volkes, besonders der Vornehmen, den Untergang der Dynastie. Da Amos seine Drohreden vorzugsweise im Gotteshaus von Bethel, dem Zentralheiligtum des Nordreichs, hielt, war ein Zusammenstoß mit den Hütern der staatlichen und religiösen Ordnung unvermeidlich. Amazja, der Oberpriester von Bethel, sandte zu Jerobeam, dem König von Israel, und ließ ihm sagen: „Amos stiftet Aufruhr wider dich inmitten des Hauses Israel; das Land vermag all seine Worte nicht zu ertragen. Denn so spricht Amos: Durch das Schwert soll Jerobeam umkommen, und Israel muß in die Verbannung, hinweg aus seinem Lande.“

Der Vorwurf des Aufruhrs, der Revolution, den der treue Staats- und Religionsdiener gegen Amos erhebt, ist ein typisches Mißverständnis jener Kreise, die den gesellschaftlichen Status quo für gottgegeben und darum sakrosankt halten. Um dem prophetischen Ruf zur Umkehr nicht folgen zu müssen, verschanzt man sich hinter den geheiligten Institutionen von Thron, Altar, Eigentum und Überlieferung. Die Kritik wird als destruktiv, unverantwortlich und „nicht tragbar“ abqualifiziert. Willkommen ist nur, was die etablierten Ordnungen gutheißt und bestätigt.

Nachdem Amazja den unerwünschten Prediger beim König denunziert hat, tut er etwas, was für Leute seiner Art ebenfalls typisch ist: er möchte die Folgen seiner Anzeige mildern und Amos vor dem sicheren Tode retten. Deshalb gibt er ihm die Weisung: „Seher, geh, fliehe ins Land Juda; dort iß dein Brot und dort prophezeie! In Bethel aber darfst du nicht mehr prophezeien; denn das ist ein Königsheiligtum und ein Reichstempel.“ Offenbar will sich der Oberpriester mit seiner halbherzigen Menschlichkeit nach beiden Seiten hin absichern, gegenüber seinem Landesherrn und Brotgeber und gegenüber Gott, in dessen Namen Amos die Zustände im Nordreich geißelt. Deshalb will er auch die Berechtigung der prophetischen Kritik nicht ganz abstreiten. Nur sei ihr Ort falsch gewählt, sie gehöre nicht in das Königsheiligtum von Bethel, sondern nach dem korrupten Juda, in das Land der verfeindeten Schwesternation. Aber dem Hierarchen nutzt sein scheinbar so gewitztes Verhalten wenig. Weil er Amos verboten hat, „wider Israel zu weissagen und zu reden wider das Haus Isaak“, darum spricht zu ihm der Herr also: „Dein Weib wird zur Dirne in der Stadt, deine Söhne und Töchter fallen durch das Schwert, dein Land wird mit der Meßschnur verteilt; du aber



wirst in unreinem Lande sterben, und Israel muß in die Verbannung, hinweg aus seinem Lande.“

Prophetische Kritik steht oft in Gefahr, wegen ihrer drastischen Bildersprache, ihrer rhetorischen Verallgemeinerungen und Übertreibungen ihr Ziel zu verfehlen. Man hört oder liest sie gern, weil sie sich kein Blatt vor den Mund nimmt und den Reichen und Mächtigen in Staat und Kirche so richtig die Meinung sagt. Damit aber ist das Wesen charismatischer Kritik verkannt. Sie dient weder der Unterhaltung noch der Abreaktion von Neid, Schadenfreude und Minderwertigkeitsgefühlen. Ihr Ziel erreicht sie erst dann, wenn jeder einzelne, auch der nicht unmittelbar Angesprochene, ihren Anspruch vernimmt und sich zur Umkehr entschließt.

### Die Kritik Jesu

Die Worte Jesu haben lange Zeit fast ausschließlich dazu herhalten müssen, die späteren Entwicklungen kirchlicher Formen in Lehre, Verfassung, Ritus und Frömmigkeit zu legitimieren. Dadurch ist nicht nur ein sehr einseitiges Bild der Gestalt Jesu entstanden, die Kirche hat sich auf diese Weise auch mit dem göttlichen Glanz unveränderlicher, göttlicher Ordnungen umgeben. Eine Kritik an ihren Einrichtungen, Gesetzen und theologischen Anschauungen mußte als fluchwürdiges Vergehen erscheinen, bedingungsloser, blinder Gehorsam dagegen als höchste Tugend. Die kritischen Fähigkeiten der Gläubigen wurden in andere Richtung gelenkt, in aggressive Polemik gegenüber Andersgläubigen, Kirchenfeinden und Zeitirrtümern sowie in ständige, zur Skrupulosität neigende Überwachung des eigenen privaten Gewissens.

Die historisch-kritische Evangelienforschung der letzten 150 Jahre hat uns gelehrt, das Verhältnis Jesu zu seiner Kirche etwas differenzierter zu sehen. Jesus von Nazareth ist nicht nur der alle kirchlichen Entscheidungen legitimierende Stifter, sondern mehr noch der seine Kirche stets korrigierende und kritisierende Richter. Diese Kritik ihres Herrn vernehmen die Gemeinden aus dem Mund der neutestamentlichen Propheten: durch sie spricht der Geist (vgl. Apk 2–3). Als pneumatische und daher charismatische Kritik kann jedoch nur gelten, was mit dem Wort des irdischen Jesus übereinstimmt oder zumindest seinen Intentionen entspricht.

Die Predigt Jesu hat viele Anliegen alttestamentlicher Prophetie aufgenommen und weitergeführt: Gesellschaftskritik, Kultkritik, Kritik an religiösen Ideologien und Vorurteilen. Dies im einzelnen darzulegen, ist hier nicht der Ort. Wir beschränken uns auf zwei Fragen: 1. Wodurch unterscheidet



sich das kritische Engagement Jesu von dem der alttestamentlichen Propheten? und 2. Wie kann seine Kritik heute aktualisiert werden?

1. Zunächst lassen sich einige sachliche Punkte nennen, in denen Jesus über die prophetische Kritik hinausgegangen ist oder sie zumindest verdeutlicht hat. Wir erinnern an das Gebot der Feindesliebe, den Rechts- und Gewaltverzicht, die unbedingte, zuvorkommende Vergebungsbereitschaft, die freie Haltung gegenüber dem Gesetz. Ebenso wichtig erscheint uns aber noch ein anderer Unterschied. Während sich die Kritik der Propheten fast ausschließlich in Worten und demonstrativen Zeichen (sofern es sich nicht um bloße Sinnbilder kommenden Unheils handelt) äußerte, hat Jesus die von ihm kritisierten Zustände beispielhaft verändert. Seine Lehre war, wie Markus sagt, „mit Macht“ ausgestattet (Mk 1,27), und deshalb brauchte er sich nicht mit verbalen Protesten zu begnügen. In Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen, Sündenvergebung und der Berufung von Jüngern ereignete sich Gottes gnädiges Gericht, wurde der berechtigten Kritik an unheilvollen Zuständen der Welt stattgegeben. Von Jesus her bedeutet jetzt „Kritik als Charisma“ nicht nur, daß man sich selbst, die Welt und den Mitmenschen mit den Maßstäben Gottes mißt, das Charisma der Kritik erweist sich auch als mächtig, die geforderten Veränderungen durchzuführen und, wenn es sein muß, den Versuch mit dem Leben zu bezahlen.

2. Die Kirche kann die verändernde Kraft der ihr anvertrauten Botschaft Jesu erst freisetzen, wenn sie sich selbst vorbehaltlos unter das Gericht stellt. Es ist ein im Alten wie im Neuen Testament gültiger Grundsatz, daß „das Gericht beim Hause Gottes anfängt“ (Jer 25,29; Ez 9,6; 1 Petr 4,17). Wie uns die Erfahrungen der Kirchengeschichte gelehrt haben, genügt es nicht, Kritik an den anderen, den Heiden, den Gottlosen, den Sektierern und Abweichlern zu üben oder das Gottesgericht auf den Bereich der privaten Buße einzuschränken. Die Kirche selbst als Institution, als verfaßte, sichtbare Gemeinde ist von Jesu Wort ständig zur Umkehr gerufen. Selbstkritik anstelle von Selbstverherrlichung gehört zu ihren dringlichsten Aufgaben.

Vom Neuen Testament her dürfte ferner klar sein, daß die Aufgabe, Kritik zu üben, kein Vorrecht der höheren Amtsträger ist. Alle Christen haben den Geist empfangen, und dieser Geist will zu selbständigem, kritischem Urteil befähigen. Als Geist der Liebe und der Brüderlichkeit wird er auch dazu anleiten, die rechten Formen innerkirchlicher Kritik zu finden. Solange freilich Servilität und blinde Unterwerfung höher geschätzt werden als freimütige Meinungs-



äußerung, besteht die Gefahr einer verhängnisvollen Radikalisierung. Wir tragen alle, um an ein Pauluswort zu erinnern, den Schatz der charismatischen Gaben „in irdenen Gefäßen“ (2 Kor 4,7), und vielleicht ist dies der Grund, warum in der Kirche erst immer sehr viel Porzellan zerschlagen werden muß, ehe der Geist frei wird.

## Adam Zirkel Gültigkeit und Unauflöslichkeit der Ehe

Häufigere  
Nichtigerklärungen

### I. Das geltende Recht

*Im folgenden Beitrag faßt ein Kanonist seine theologischen, kirchenrechtlichen und pastoralen Überlegungen zur Unauflöslichkeit der Ehe und seine praktischen Vorschläge in drei Thesen zusammen: die Kirche kann und soll mehr Ehen für nichtig erklären; wiederverheiratete Geschiedene sollen nicht grundsätzlich von den Sakramenten ausgeschlossen werden; auch gültige Ehen können zu bestehen aufhören. red*

*A. Die Kirche kann eine gescheiterte Ehe in weit mehr Fällen als im kirchlichen Gesetzbuch vorgesehen, aber ohne Verstoß gegen göttliches Recht und im Einklang mit anerkannten Rechtsgrundsätzen für nichtig erklären, wenn einem Partner bei der Eheschließung die erforderliche Reife, Erkenntnis, Freiheit oder Ehefähigkeit gefehlt hat.*

Die Nichtigkeitstatbestände des geltenden Rechts sind sehr eng gefaßt. Ein Mann kann schon mit 16, eine Frau schon mit 14 Jahren gültig eine Ehe schließen (c. 1067 §1 CIC). Wegen Unkenntnis ist die Ehe nur dann nichtig, wenn die Partner nicht wissen, daß die Ehe eine dauernde Gemeinschaft zwischen Mann und Frau zur Zeugung von Nachkommenschaft ist. Nach dem Eintritt der Geschlechtsreife wird dieses Wissen vermutet (c. 1082). Nur ein Irrtum in der Person macht die Ehe nichtig; ein Irrtum über die Eigenschaft einer Person nur dann, wenn er auf einen Irrtum in der Person selbst hinausläuft oder wenn eine freie Person die Ehe mit einer Person schließt, die sie für frei hält, während diese in Wirklichkeit dem Sklavenstand im eigentlichen Sinne angehört – ein Fall, der heute praktisch nie vorkommt (c. 1083). Eine aus Furcht geschlossene Ehe ist nur dann nichtig, wenn die Furcht schwer war, durch eine freie Ursache, also durch eine Drohung ausgelöst worden ist, die Drohung ungerecht und die Zwangslage so war, daß sich der Gezwungene nur durch die Eheschließung aus ihr befreien konnte. Alle diese Voraussetzungen müssen zusammen erfüllt sein (c. 1087). Bei dieser engen Fassung der Nichtigkeitsgründe sind kirchliche Nichtigkeitserklärungen verhältnismäßig selten.